

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 123.

Samstag, 29. Mai.

1915.

Um die Beute.

Kriminalroman von Heinrich Ortmann.

(Nachdruck verboten.)

Erstes Kapitel.

Mit rauschendem Beifall war die berühmte Pianistin bei ihrem Erscheinen auf dem Podium begrüßt worden, und andächtig lauschte das elegante Publikum, das den Konzerthaus bis auf das lezte Plätzchen füllte, ihrem von bewunderungswürdiger Meisterschaft zeugenden Spiel.

Man hatte den Genuss, sie zu hören, mit hohen Eintrittspreisen erkaufen müssen, und es war demzufolge die vornehmste Gesellschaft der Hauptstadt, die das ungewöhnliche künstlerische Ereignis hier vereint hatte.

Namentlich in den kleinen Logen an den Längsseiten des Saales, die bei solchen Anlässen von der Aristokratie der Geburt und des Geldes besonders bevorzugt waren, wurden die prächtigsten Damentoiletten und viele interessante männliche Erscheinungen sichtbar. Wenige von diesen Logeninsassen nur waren einander fremd, denn sie gehörten ja fast durchweg derselben gesellschaftlichen Sphäre an, und es war daher vor dem Beginn des Konzerts ein gegenseitiges Begegnen, Bücken und Lächeln gewesen, wie wenn man sich nicht in einem öffentlichen Lokal, sondern in den Salons irgend eines vornehmen Privathauses befände. Der einzelne Herr jedoch, der in der ersten Proseniumsloge Platz genommen hatte, schien hier ein Fremdling zu sein, da er mit niemand Gruß oder Händedruck getauscht hatte und auch niemand Notiz von ihm nahm.

Übrigens ließ seine äußere Erscheinung vermuten, daß er denselben bevorzugten Kreisen angehöre wie seine Umgebung, denn er war mit ausgeküßtester Eleganz gekleidet; sein dunkles Haar war sorgfältig frisiert, und seine Haltung wie der etwas affektiert müde und blaßte Ausdruck seines hübschen, wenn auch etwas zu hageren und bleichen Gesichts entsprachen durchaus dem Gebaren der aristokratischen jungen Herren in den benachbarten Logen.

So dicht hatte er sich an die Brüstung gesetzt und so oft neigte er seinen Oberkörper nach vorn, daß man versucht sein konnte, zu glauben, er wünsche die Aufmerksamkeit des Publikums nach Möglichkeit auf sich zu lenken. Vielleicht aber gab es dafür auch noch einen anderen Grund. Denn so oft er sein Übernuglas an die Augen führte, war es immer nur nach dem nämlichen Punkte gerichtet, nach einer Stelle inmitten des Parketts, wo neben einem energisch ausschreitenden älteren Herrn ein allerliebstes blondes Mädchensköpfchen aus der Menge der Gestalten auftauchte. Diese junge Dame schien sein Interesse sogar in ungleich höherem Maße zu fesseln als die prächtige Erscheinung der fast noch mehr wegen ihrer Schönheit als wegen ihrer Kunst gefeierten Pianistin, denn selbst während der Vorträge suchte sein Blick immer nur das ammungige und mit einem Ausdruck andächtiger Hingabe doppelt reizvolle Mädchengeicht im Parkett.

Die Beobachtete selbst hatte von dem Interesse, das ihre Person da erregt hatte, sicherlich keine Ahnung.

Wenn ihre Blicke je einmal über die Logenreihen hinstreiften, so blieben sie an dem blässen, jungen Mann nicht um den Bruchteil einer Sekunde länger haften als an den übrigen Insassen. Ihre Gedanken waren überhaupt ganz unverkennbar ausschließlich bei der musikalischen Darbietung, und all die gesküsterten Bemerkungen, mit denen sie sich hier und da zu dem alten Herrn an ihrer Seite wandte, mochten nur auf die Leistung der Künstlerin Bezug haben. Sie gehörte jedenfalls nicht zu jenen blaßierten Hörerinnen, die es als einen Verstoß gegen die vornehme Sitte betrachtet hätten, ihrem Entzücken gar zu augenfälligen Ausdruck zu geben. Auf ihrem lieblichen, noch halb kindlichen Gesicht spiegelten sich vielmehr in raschem Wechsel alle Empfindungen, die durch die Sprache der Töne in ihrer jungen Seele ausgelöst wurden. Ihre Augen schienen größer zu werden und heller zu leuchten, wenn die herrlichen Akkorde wie in jubelndem Frohlocken den Saal durchtönten. Wie ein Schatten legte es sich über ihr Gesicht, wenn eine weiche, schweinländige Weise von dem Podium herab erklang. Am Schluß jeder Nummer aber flätschte sie der Künstlerin voll so lebhafter Begeisterung Beifall, daß die Umsitzenden wiederholt lächelnd auf die junge Enthusiastin blickten.

Ansatz erregte ihr Benehmen freilich wohl bei niemand, und man würde ihr's sicherlich nachgesehen haben, auch wenn es noch viel auffälliger gewesen wäre, denn es ging wie ein Hauch entzückender jugendlicher Frische und reizender unschuldiger Mädchenschaftigkeit von dem feinen Köpfchen und der noch kindlich schlanken, geschmeidigen Gestalt der höchstens Siebzehnjährigen aus. Sie war viel einfacher gekleidet als die Damen in ihrer Umgebung, zu einfach beinahe für den Ort, an dem man sich befand, und doch hätte manche der gepuderten Damen, an deren Brust und an deren Ohren bei jeder Bewegung farbensprühende Edelsteine aufblitzen, diese ammungige Kleine in ihrem schlichten Kleide um die natürliche Vornehmheit beneiden können, die sich auch im Momenten größter Lebhaftigkeit in ihrer Erscheinung wie in ihrem Wesen ausprägte.

Den Herrn an ihrer Seite kennzeichneten die straffe, aufrechte Haltung, der starke weiße Schnurrbart und der scharfe durchdringende Blick der hellen, blauen Augen, die noch jugendhaft lebhaft aus dem gebräunten Antlitz funkelten, trotz des schwarzen, bürgerlichen Rodes ohne weiteres als den im Gehörchen und Befehlen ergrauten Soldaten. Er hatte an der Begeisterung seiner jungen Begleiterin ganz unverkennbar das herlichste Vergnügen, und trotz einer gewissen militärischen Gemessenheit in seinem Benehmen leuchtete doch jedesmal warme Herzlichkeit auf seinem Gesicht, wenn er sich ihr zuwandte, um einige Worte mit ihr zu tauschen.

Das Konzert ging zu Ende, und der junge Mann in der Proseniumsloge war unter den ersten, die den Saal verließen. Er hatte es sehr eilig, seine Garderobe zu erlangen. In dem Vestibüll aber, das alle Konzertbesucher passieren mußten, blieb er, hinter einem der

hohen Pfeiler halb verborgen, stehen, um die Fortgehenden an sich vorüber zu lassen.

Eine einzige war es, die seine aufmerksam spähen- den Augen in dem Menschenstrom suchten, und als sie an der Seite des alten Herrn oben auf der Treppe erschien, erkannte er sie sofort, obgleich sie das flockige, seidene Tuch, das ihren blonden Kopf umhüllte, weit über die Stirn gezogen hatte. Er drängte sich vor, damit sie ganz dicht an ihm vorbei müsse, und lauschte gespannt auf den Klang ihrer hellen, jugendlichen Stimme, deren munteres Geplauder gleichsam ein Echo der glücklichen Laune war, in die das Konzert sie versetzt hatte.

Wieder streifte ihr Blick im Vorübergehen gleichgleichgültig und interessilos über ihn hinweg, während ihm für einen Moment das Blut heiß in die blassen Wangen gestiegen war. Wenige Sekunden später schon waren die beiden von der dichten Menschenwelle fortgetragen, die sich auf die Straße hinauswälzte, und der junge Mann, der sich wohl aus Durst, ihnen als zu dringlich aufzufallen, ein wenig zurückgehalten hatte, mußte eine kleine Weile suchen, ehe er sie draußen im Gedränge wiederfand.

Sie waren gerade im Begriff, den von Fahrzeugen aller Art belebten Straßendamm zu überschreiten, und die junge Dame, deren Gedanken vielleicht noch zu sehr von dem eben Gehörten erfüllt waren, ließ es dabei augenscheinlich ein wenig an der in den Hauptverkehrsstraßen einer Großstadt gebotenen Vorsicht fehlen. Erschreckt von dem ärgerlich warnenden Zuruf eines Droschkenfuchters, der plötzlich unmittelbar hinter ihr ertönte, sprang sie zur Seite und sah sich im nächsten Augenblick durch eine ganze Kette rasch dahinfahrender Wagen von ihrem Begleiter getrennt. Inmitten des Lärms und Geräusches, von dem sie nun plötzlich rings umgeben war, verlor sie ersichtlich vollends den Kopf. Sie wandte sich hierhin und dorthin, ohne einen Ausweg zu finden, und sie wäre schließlich geradeaus gegen die bordere Plattform eines mit Donnergetöse heranbrausenden Straßenbahnwagens gerannt, wenn nicht plötzlich eine Hand ihren Arm erfaßt und sie zurückgezogen hätte. Sie begriff noch kaum, was eigentlich mit ihr geschehen war, als sie schon draußen auf dem sicheren Bürgersteig stand und die vor Aufregung zitternde Stimme ihres Vaters hörte.

„Ich danke Ihnen von Herzen, mein Herr. Sie haben mit Ihrer Geistesgegenwart und Entschlossenheit vielleicht ein Unglück verhütet.“

Verwirrt blieb sie auf und sah in das Gesicht des dunkelhaarigen jungen Mannes aus der Proseniumsloge, der artig seinen glänzenden Seidenhut gegen sie läutete und sich in verbindlichem Ton wegen seiner Dreistigkeit entschuldigte. „Ich konnte mir nicht anders helfen, mein gnädiges Fräulein“, sagte er, „denn eine einfache Warnung würde Sie wahrscheinlich nur noch unsicherer und bestürzter gemacht haben.“

„Sie haben getan, was den Umständen nach das einzige Richtige war“, kam der alte Herr der Antwort seiner Tochter zuvor. „Ich werde dafür zeitlebens Ihr Schuldner bleiben. Gestalten Sie mir, daß ich mich Ihnen vorstelle: von der Heide, Oberstleutnant außer Dienst.“

Der andere verbeugte sich höflich, und mit abermaligem Läutzen seines Hutes nannte er hastig und halblaut einen Namen, den der Oberstleutnant in dem sie umbrausenden Straßenlärm wohl schwerlich richtig verstanden hatte. Dann machte er Miene, sich zurückzuziehen, aber der alte Offizier hielt ihn zurück.

„Ich würde Ihnen dankbar sein, Herr“ — den unverstandenen Namen mußte er wohl oder übel halb verschließen — „wenn Sie uns helfen wollten, die glückliche Abwendung des Unfalls bei einem Glase Wein zu feiern. Meine Tochter sieht ganz so aus, als ob sie einer Herzstärkung dringend bedürftig sei, und ich weiß daß eine nette kleine Weinstube, bis zu der wir nur ein

paar hundert Schritte haben. Sie nehmen an, nicht wahr? — Gib mir deinen Arm, Kind! Du bist ja blaß zum Erschrecken.“

Fräulein von der Heide schien in der Tat von einer Ohnmacht nicht allzu weit entfernt. Erst jetzt möchte ihr das Schicksal, dem sie nur um eines Haars Breite entronnen war, zum Bewußtsein gekommen sein, und es war nur natürlich, wenn die grausige Vorstellung ihre jungen Glieder erzittern machte. Schwer mußte sie sich auf den Arm ihres Vaters stützen, und mit halb geschlossenen Augen ging sie dahin.

Der Oberstleutnant aber, den die Aufregung gesprächig machte, unterhielt sich auf dem kurzen Wege sehr lebhaft mit dem neuen Bekannten. Unter anderen Umständen würde es ihm sicherlich niemals in den Sinn gekommen sein, einen wildfremden Menschen zum Wein einzuladen, in diesem Augenblick jedoch hatte er das unabdingliche Bedürfnis gefühlt, ihm die Größe seiner Dankbarkeit irgendwie an den Tag zu legen, und er war auf keinen besseren Ausweg verfallen, da er dem eleganten, offenbar den besten Gesellschaftskreisen angehörigen jungen Manne doch unmöglich eine Belohnung anderer Art anbieten konnte. Die hohe ehrenvollige Bescheidenheit, mit der seine Einladung angenommen worden war, hatte ihm überdies recht gut gefallen.

Während er mit soldatischer Derbheit auf die Missstände schalt, die der ins Ungemessene wachsende Verkehr der Riesenstadt geschaffen, und wiederholt erklärte, daß er glücklich sein werde, wenn er erst wieder ruhig und behaglich in ingendinem stillen Neste säße, sprach das junge Mädchen nicht ein einziges Wort. Sie hatte ihrem Retter noch nicht einmal gedankt, wie es doch eigentlich ihre Pflicht gewesen wäre, wenn es sich auch nicht gerade um eine Tat heldenmütiger Aufopferung gehandelt hätte. Erst als sie an einem Tische des kleinen anheimelnden Weinrestaurants Platz genommen hatten, schlug sie verstoßen mit einem halb scheuen, halb dankbaren Blick ihre Augen zu ihm auf.

Der Oberstleutnant füllte die Gläser und hob das seine empor. „Auf Ihre Gesundheit, mein Herr!“

Der andere verneigte sich dankend und tat ihm Beiseid. Dann aber wandte er sich mit etwas süßlicher Ritterlichkeit gegen seine reizende Nachbarin. „Gnädiges Fräulein wollen mir gestatten, auf Ihr Wohl zu trinken — und darauf, daß der kleine Unfall Ihnen keinen Schaden bringen möge.“

„Ich danke Ihnen“, sagte sie leise, indem sie flüchtig an ihrem Glase nippte. Es konnten wohl kaum die paar Tropfen Wein gewesen sein, die jetzt das Blut so rasch in ihre Wangen zurückkehren ließen; ihre Besangenheit ließ vermuten, daß sie des Verkehrs mit jungen Herren noch wenig gewöhnt sei. Aber diese Verlegenheit kleidete sie allerliebst, und von den benachbarten Tischen her slog mancher bewundernde Blick zu ihr hinüber.

(Fortsetzung folgt.)



Aus der Kriegszeit.

Frauen als Kosaken. Ende April sind, wie russische Blätter berichten, zwölf Frauen als Freiwillige bei den Kosaken eingetreten. Alle tragen kurzgeschnittene Haare und das Kosakenkostüm sowie die gesamte Ausrüstung eines zur Front abgehenden Soldaten. Was sie von den anderen Kosaken unterscheidet, soll mit ihre Bartlosigkeit, ihr zarterer Teint und ihre — weibliche Grazie sein. Augenscheinlich um die letztere zu betonen, wird hervorgehoben, daß sie in ihrer Kleidung eine etwas größere Sorgfalt an den Tag legen. Sie haben keine Kupferknöpfe und kurze Hosen von besserem Tuch, mit einem Wort, sie sind „schick“. Die jungen Kosakinnen haben an ihrer Spieße eine Kosaklin von einem gewissen Alter. Zu welchen Diensten diese Schar außersehen ist, wird in den Berichten leider nicht erwähnt.

Kirchenkonzert im Felde. (Originalbericht, Clappe Montmedy.) Am 8. Mai fand ein Kirchenkonzert zu Ehren des Geburtstages St. Kais. und Königl. Hoheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm in der katholischen Kirche zu Montmedy statt. Außer verwundeten und franz. „Feldgrauen“ waren auch die Spitäler der militärischen Behörden vertreten. Die Kirche war viel zu klein, um die Zuhörer alle aufzunehmen zu können. Bis weit auf die Straße standen die andächtigen Zuhörer. Wie unsere deutsche Kunst auch im Felde gepflegt wird, zeigt die Zusammenstellung des Programms.

Vortragsfolge.

- | | |
|------------------------------------|-----------------------------------|
| 1. Vorspiel. | |
| 2. Allmacht | Schubert.
(Gesang und Orgel.) |
| 3. Arie | Bach.
(Geige und Orgel.) |
| 4. zwei vierstimmige Männergesänge | Silcher. |
| 5. Träumerei | Wieniawsky.
(Geige und Orgel.) |
| 6. Gebet des Nienzi | Wagner.
(Gesang und Orgel.) |
| 7. Vierstimmiger Männergesang | Hummel. |

Veranstalter des Konzertes waren Dr. Singer (Berlin), unser gelegentlicher Mitarbeiter, D. Schrift., und Karl Wiegand (Wiesbaden) sowie ein Männerquartett. Dr. Singer spielte auf der Geige die „Arie“ von Bach und eine „Träumerei“. Bei beiden Stücken zeigte sich der Künstler als ausgezeichnete Musiker. Namentlich als Bachspieler kam sein musikalisches und technisches Können zur vollen Entfaltung. K. Wiegand vertrat seine Gesangskunst mit der „Allmacht“ von Schubert und „Gebet des Nienzi“ von Wagner. In seiner Stimme einen sich Weichheit und Kraft zu einem harmonischen Gangen und in der Höhe gewinnt sie einen strahlenden Glanz, dessen sich mancher „Siegfried“ nicht zu schämen brauchte. In der gefüllten Kirche fanden alle diese Vorteile, die dem jungen „feldgrauen“ Künstler eine reiche Kulisse sichern, voll zur Geltung. Das Männerquartett sang Quartette von Silcher und Hummel. Alle waren gut einstudiert und trugen zur Vollendung des Programms einen guten Teil bei. In Andacht verharrte die Menge bis zum Schluss dieses in Kriegszeiten nicht ganz gewöhnlichen Ereignisses.

Die französischen Schwerverwundeten in Konstanz. Ein Zentral Schweizer, der in Konstanz schwerverwundete Franzosen besucht hat, schreibt dem „St. Galler Tagblatt“: Kurz vor dem Krieg waren in Konstanz über 3000 schwerverwundete Franzosen zum Austausch bereit mit deutschen Kriegsinvaliden, wenn das Vaterland sie wollte! Man kann ihnen, den Genesenen und Genesenden, leicht begegnen im Hof der Kasernen oder an der Strandpromenade vor dem Seehotel. Hier sind die Offiziere untergebracht. Morgens und abends spazieren sie rauchend und plaudernd am Ufer entlang, kaum daß sie beaufsichtigt werden. Und wenn man sie anredet, wie ich es schon mehrmals getan, dann geben sie höflich und bereitwillig Auskunft. Einex ist dabei, der ein Lein verloren hat, den läßt das Wachkommando täglich in einer Droßele herumfahnen. Was die Leute erzählen! Furchtbares, Grauenhaftes; aber das Erschütterndste und Ergriffendste ist der Ausdruck des schlimmsten Wunsches — nicht *h*z*m*, nicht nach Frankreich zurück. Sie wissen, wo sie gut aufgehoben und wo sie wohl sind und fragen nicht mit Worten des innigsten Dankes an die deutsche Armee, die ihre Kriegsgefangenen so großmütig behandelt. Es ist ein eigenartiger Anblick, all die erbarmenswerten Leute im Rahmen der blütentümelten Stadt und des blauen Toes und in geheimer Begleitung von blühenden Bäckerschulen — ein Bild des Krieges, des voll Versöhnung und Frieden ist. Schon wiederholt hatte ich Gelegenheit, die Lazarette zu besuchen, wo die Invaliden Franzosen liegen. Überall Luft und Licht, gute und reichliche Versorgung, freundliche Aussicht und Kugeln, die Französisch sprechen. Da spielen sie Bewunderten, lachen und amüsieren sich und sind forglos und zufriedlich zu jedem, der sich ihnen nähert. Am vergangenen Sonntag haben sie einen französischen Offizier besattet. Ein Häuslein Franzosen folgte der Bahre und — deutsch: Offiziere und Soldaten. Mit militärischen Ehren wurde der Fremdling in die feindliche Erde versenkt. Nicht eines Mannes Auge blieb trocken dabei. Ein französischer Oberst trat vor und dankte Deutschland für seine Güte, mit der es seine Feinde behandelte. Und nun ruht der Toten draußen neben den Kameraden, die ihn vorangegangen sind, und deutsche Hände schmücken sein Grab.

Nieder mit Beethoven, dem „Boche“! Ein sonderbares Abenteuer, das zeigt, wie sehr die Franzosen schon den Kopf verloren haben, wird dem „Giornale di Sicilia“ aus Marseille berichtet. In dem Vernichtungskrieg, den Franzosen gegen alle Deutschen, auch die Toten, unternommen haben,

wurde Beethoven bisher noch immer ein wenig geschnitten. Zur Verübung der Gewissen hatte ja der „Boche“ herausbekommen, daß dieser Beethoven eigentlich ein Belgier, nithin ein Verbündeter wäre. Ganz so sicher scheint den Franzosen aber dieser Nachweis doch nicht geführt worden zu sein; denn schließlich sind sie dazu übergegangen, auch Beethoven auf die Liste der Verbündeten zu setzen. Ihre blinde Wut hat ihnen dabei einen kostbaren Streich gespielt. Im großen Rathauscafé von Marseille, in dem auch Konzerte abgehalten werden, stand seit vielen Jahren eine Büste von Beethoven auf dem Podium. Als nun vor einigen Tagen wieder ein Konzert gegeben werden sollte, das nur Werke völlig unverdächtiger Franzosen enthalten durfte, hatten die Veranstalter in richtiger Vorausahnung des kommenden die Büste wegnahmen lassen, weil man sonst einen Aufstand der in ihrem französischen Gefühl getränkten Konzertbesucher zu befürchten hatte. Leider konnte man den Platz, wo die Büste gestanden hatte, aber doch auch nicht lassen, und so stellte das Komitee an die Stelle Beethovens eine Büste von Verdi. Das sollte für den armen Verdi, der so viel Ungemach im Leben erduldet hatte, verhängnisvoll werden. Kaum war das Publikum in den Saal hineingelassen, als es sich wild auf das Podium stürzte und unter Beifall und Klatschen — die Büste des großen französischen Komponisten zu Boden warf und zerschmetterte. Keiner unter den Rasenden hatte bemerkt, daß der gefährliche „Boche“ gar nicht mehr da war, und alle triumphierten über den glänzenden Sieg, der wieder über die deutsche Kultur gewonnenen war.

Silberplättchen in der Wundbehandlung. Silber besitzt antibakterielle Eigenschaften. Deswegen sind seine löslichen Salze mit Erfolg zur Wundbehandlung verwendet worden. Auch das metallische Silber hat dieselbe Wirkung und ist daher zur Bedeckung frischgezogener Wunden zugezogen worden. Professor Lever in Jena, der sich seit Jahren mit Transplantationsversuchen und plastischen Operationen beschäftigt, kennt jetzt ebenfalls das Silber. Wie er im „Centralblatt für Chirurgie“ mitteilt, legt er sterilisierte Silberplättchen in der Größe von 10:10 Centimeter auf die Wunde, nachdem sie von jedem Blute trocken gewischt ist. So ist die Nahtlinie und die ganze Wunde versilbert. Darüber wird ein aseptischer Verband befestigt. Dieser bleibt, da die Wunde unter den antibakteriellen Eigenschaften des Silbers nicht mehr fegen, völlig trocken und kann längere Zeit als sonst liegen bleiben, was die vollständige Heilung sehr beschleunigt. Nahtsichthilfslindungen bleiben aus, und die Naht gibt, was aus kosmetischen Rücksichten im Gesicht nur wünschenswert ist, eine unsichtbare Narbe.

Die Mützenhaube des japanischen Soldaten. Die Mützenhaube ist in diesem Jahre bereits in sehr starkem Maße aufgetreten, und es ist daher zu befürchten, daß im kommenden Sommer auch unsere Soldaten sehr darunter zu leiden haben werden, wie es bereits in dem vorigen der Fall war. Auch der Pariser „Temps“ beschäftigt sich mit dieser Frage, und er macht dabei auf die Mitteilungen aufmerksam, die der französische Oberstabsarzt Matignon, der während des russisch-japanischen Krieges bei dem japanischen Heere weilte, über die weitgehenden Vorsichtsmaßregeln bei diesem Heer gemacht hat. Man hatte eine Art Mützenhaube hergerichtet, die in der Ausstattung seines Soldaten fehlte. Es handelt sich für die Japaner in erster Linie um die Belämmung des Sumpfiebers, und man suchte der Übertragung desselben durch die Mützen vorzubeugen. In allen Dörfern, wo die Truppen einige Zeit irrsin mützen, wurde das sumpfige Gelände entwässert, das Ausroden der stehenden Wasserpflanzen wurde von Soldaten oder von chinesischen Kulis ausgeführt. Die Fenster der bewohnten Häuser waren fast immer mit Gaze verhangen, die am Fensterrahmen befestigt war. Vor den Zimmer türen waren Deden ausgebreitet. Endlich war jeder Soldat oder Offizier mit einem kleinen Mützenhaube versehen, das den Kopf gegen die Stiche schützt. Dieser Schutz für den Kopf ist ein zylindrischer Sack aus gewöhnlicher grüner Gaze, der von zwei leichten stablern Ringen und von einer Spirale von gleichem Metall gehalten wird. Die Ringe haben einen Durchmesser von 25 Centimeter. Der obere Teil des Rekes wird durch ein Stück Gaze geschlossen, die über den oberen Ring gespannt ist, der untere Teil ist offen, um das Durchstecken des Kopfes zu ermöglichen. Am unteren Ring ist eine 20 Centimeter lange Hülse aus Leinwand, die mittels einer Schnur am Hals zugezogen werden kann. Der Kopf wird in dieser Mützenhaube nicht in seinen Bewegungen gehindert und kann daher Tag und Nacht getragen werden. Der Apparat setzt sich von selbst zusammen und wird durch zwei Knöpfe in diese Lage gehalten. So zusammengelegt ist das Mützenhaube nur 1½ Centimeter hoch; sein Gewicht beträgt nicht mehr als 50 Gramm.

Neues vom Büchermarkt.

Kriegsliteratur.

* Rudolf Greinz, der bekannte Märterln-Dichter der "Jugend", hat unter der Überschrift "Die eiserne Faust", Märterln auf unsere Feinde, bei Städtmann, Leipzig, ein neues Werk erscheinen lassen. Greinz ist zu bekannt, um ihn wähnen zu müssen. Als Kostprobe lassen wir hier sein Märterl auf unsern Hindenburg folgen:

Das ist der Fels, an dem zerstellt

Von Barbarei eine ganze Welt.

Der Menschengeist bezwingt das Vieh,

Die rohe Gewalt weicht dem Gente.

Kein Denkmal je aus Erd und Stein

Kann dieses Mennes würdig sein;

Für alle Zeit sein Name geht

Aus deutschem Mund als Dankgebet.

* "Vorträge für die Kriegszeit." Sechstes Heft: Was in diesem Kriege auf dem Spiele steht. Das Recht des Krieges. Das Kreuz. (M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag G. m. b. H.) Aufgabe der vaterländischen Veranstaltungen, die allenfalls getroffen werden, ist die Entstehung des Weltkrieges verständlich zu machen, seine nationale und kulturelle Bedeutung für das deutsche Volk darzulegen und so in den Dabeimgeliebenen den starken Siegeswissen Willen zum Durchhalten zu bestimmen. Zur Lösung dieser Aufgaben dienen für die Vortragenden die Vorträge für die Kriegszeit, die der Volksvereins-Verlag herausgegeben hat. Sie haben schon in den ersten Heften starken Beifall und sehr große Verbreitung in hohen Auflagen gefunden.

* "Stille Opfer." Den deutschen Frauen und Jungfrauen in großer Zeit. Von Helene Christaller, Agnes Harder, S. Ch. von Sell, Auguste Suppeter. (Verlag von Otto Rippel, Hagen i. W.) Das stille Heldentum unserer Frauen verblunden diese Novellen und Szenen berühmter Dichterinnen. Das schön ausgestattete Büchlein wird vielen innere Sammlung und Erhebung bringen.

* "Kriegsbriebe einer Frau" von L. Miesse Deiters in Bonn. (A. Marcus u. G. Webers Verlag, Bonn.) Die Empörung gegen England führt hier die Feder der bekannten Dichterinnen, deren Äußerungen um so beispielserwerter sind, als sie selbst eine deutsche Frau englischer Abstammung ist, die auf großen Reisen sich einen weiten Blick erworben hat.

* "Die Geschichte vom General Hindenburg." Lustig dargestellt und gereimt von Arpad Schmidhamer. Mit 12 farbigen Bildern. (Verlag von Jos. Scholz in Mainz.) Nun haben auch die Kleinen ihren "Hindenburg". Es ist ein allerliebster Gedanke, der diesem Bilderbuch zugrunde liegt. Mit wenigen Worten, mehr in den 12 großen farbigen Bildern, wird hier dem Kinde das, was wir Hindenburg verbannt, vorgeführt. Alles erzählt das Buch in Bild und Vers. Alles Herbe ist der Geschichte durch die heitere Muse und farbenfrohe Kunst Schmidhamers genommen; Fröhlichkeit und Übersicht regieren das Buch.

* "Von der Maas bis an die Marne." Eine Erzählung aus dem großen Kriege von Otto Formann. (Verlag W. Spemann, Stuttgart.)

* "Nach Sibirien mit hunderttausend Deutschen" von Kurt Aram. (Verlag von Illstein u. Co., Berlin u. Wien.) Im russischen Kaufasien, in Mirza Schaffys Wunderstadt Tiflis ist Kurt Aram, der bekannte Berliner Romanchriftsteller, mit seiner Frau vom Kriegsausbruch überrascht worden und in russische Gefangenschaft geraten. Bis nach Tjatka im Ural wurde er verschickt, dann ist es ihm gelungen, mit einem Auslandspass über Petersburg und Finnland in die ersehnte Heimat zurückzufahren. Mit gutem Humor und beifender Satire spricht er jetzt zurückblickend über die erlebte Bevölkerung, und vieles von dem, was er erzählt, hat die aufrüttelnde Kraft einer realistischen Dichtung. Skizzen, Romane, Novellen.

* "Chronium und Anderes." Ein Heitbild nennt unser einheimischer Dichter Richard Peter dieses Buch, das er im Verlage von Moritz und Münnzel, Wiesbaden, hat erscheinen lassen. Wir gewinnen einen Überblick über das reiche Können unseres Mitbürgers, lernen ihn als Dichter vaterländischer Lieder, als Märchenzähler, Fabel- und Karabeldichter, Satiriker und feuilletonistischer Blätterer kennen. In dieser Vielseitigkeit scheint uns aber ein Mangel in seiner Kunst zu liegen, und wir möchten R. Peter anraten, sich durchzuarbeiten zu einem bestimmteren Stile. Uns scheint er besondere Begabung und Erfindungsgabe für das Fabulose zu haben, doch sollte er sich auch in diesen Dichtungen vor Überladung hüten. Sein "Heitbild" berechtigt aber, wenn er erst die erwähnten Jugendstunden abgelegt haben wird, zu den schönen Hoffnungen. Ein Teil des Ertrages ist übrigens für die Truppen im Osten bestimmt. Dr. G. Sch.

Volkswirtschaft.

* "Die Beschränkung der Geburtenzahl." Ein Kulturproblem. (E. Reinhardt, München.) Verfasser tritt an das weitreichende und mühevolle Problem mit großer Unbefangenheit heran; ein Arzt und Sozialhygieniker von Ruf und Erfahrung entwidelt klar und grobäugig all die Fragen, welche Volk und Staat berühren. Nicht die Zahl, die Rücktigkeit der Bevölkerung, welche als Soldaten marschieren, die Hände, welche arbeiten, die Köpfe, welche denken und führen sollen, entscheidet nach der Ansicht des Verfassers. Wir empfehlen sein Werk aufs angenehmste.

Jugendbücher.

* "Jugendwehr-Anleitung." Von P. J. Busch. (Staatsbürger-Bibliothek, Heft 57.) (M.-Gladbach, Volksvereins-Verlag, G. m. b. H.) Der bekannte Trierer Turnlehrer, Biefeldweber des Landsturms und im Trierer Bezirk beauftragt mit der Ausbildung der Jugendwehr, stellt in dieser Anleitung die offiziellen Aufrufe und Bestimmungen zusammen und fügt eine 60seitige praktische Anleitung hinzu, die sich ausgiebig mit den Exerzierübungen, der Schützenlinie, der Geländekunde und den übrigen Übungen auf dem Marsch und im Lager befasst, die bei der Jugendwehr nach den von den preußischen Ministerien herausgegebenen Richtlinien durchzuführen sind. Besonderer Nachdruck ist auf den Unterricht im Anlegen von Schützengräben, im Entfernungsschauen, in den Sch. und Gehörübungen, auf den Winters- und Vorposten und im Pionierdienst gelegt. Einige Bemerkungen über Turnen, Spiel und Schwimmen beschließen die für Leiter und Angehörige der Jugendwehr willkommene Anleitung.

Verkehrswesen.

* "München, die Kurorte, Sommerfrischen und Gaststätten im Bährischen Hochland, Kriegsausgabe 1915." (Fremdenverkehrs-Verein München, Hauptbahnhof.) In erster Linie gibt das schmucke Büchlein einen guten Überblick über die städtische Reihe von Bädern und Kurorten des Bährischen Hochlands, verbunden mit Angaben über ihre Heilanzeigen. Neben den Bädern und Kurorten sind weiterhin die zahlreichen Luftkurorte und idyllischen Sommerfrischen eingehend behandelt, und zwar, was für viele gerade heuer von Wichtigkeit sein wird, nicht bloß die in aller Welt bekannten, sondern auch die einfachen und kleinen Sommerfrischorte, in denen es sich bei befreidenden Ansprüchen erst recht wohl sein lässt. Endlich bringt die Schrift die Hotels, Gaströste und Pensionen der einzelnen Orte mit genauen Preisangaben für Unterkunft und Verpflegung. Ist sonach die Schrift sowohl für den Anreisenden wie für den lediglich Erholung Suchenden bestimmt, so gewinnt sie für die Kriegsteilnehmer, die zur Weiterstellung ihrer Gesundheit ein Bad oder einen Kurort aufsuchen müssen, ganz besondere Bedeutung dadurch, daß sie die neuesten Angaben über die zum Teil sehr weitgehenden Preisermäßigungen enthält, welche die Bäder, Kurorte, Kuranstalten usw. in opferwilligem Patriotismus den Feldzugstränen zu gewähren bereit sind.

Lehrbücher.

* "Wiße Gemüse." Anweisung zum Sammeln und Zubereiten. Mit Verzeichnis und Bildern von Rich. Winkel (Karl Peters, Magdeburg.) Das kleine Büchlein sucht dem deutschen Volk in einer schweren Zeit mit künstlerischer Liebenswürdigkeit alteingeschätzte Werte neu zu zeigen. Die Menge der wild wuchernden, mühselos findbaren und leicht zubereitbaren Gemüse und Salate ist ja überall in Feld und Wald, auch in der Nachbarschaft der Städte, ungemein groß, durch das Einsammeln wird niemand geschädigt, und besonders im Frühling werden die sättigenden, blut- und knochenbildenden Nährsalzungen als angenehme Bereicherung des Frühstückstisches überall um so willkommener sein, als sie nichts kosten.

* "Ein Soldatenkochbuch." Veranlaßt durch die überaus günstigen Erfolge, welche die Soldatenkochkurse im Letteverein gezeigt haben, hat der Kriegsminister im Einvernehmen mit dem Handelsminister angeordnet, daß derartige Unterrichtskurse an den Haushaltungsschulen der Garnisonsstädte eingerichtet werden. Für diese Kurse hat die bekannte Seminarvorsteherin des Lettevereins, Frau Hammemann "Kochanweisungen" herausgegeben, welche der Massenverbreitung im Heere und in den Jugendorganisationen dienen sollen und die jeden Soldaten, Wandervogel, Pfadfinder usw. ohne weiteres instandsetzen, sofort eine Anzahl einfacher Gerichte selbst dann selbständig zu kochen, wenn die Feldküche aus irgend welchem Grunde nicht erreichbar ist. Es ist in der Brandenburgischen Verlagsbuchhandlung, Berlin, W. 88, erschienen und sollte jedem Soldaten ins Feld gesandt werden.